

Studien zur Schul- und Bildungsforschung

Kerstin Jergus · Jens Oliver Krüger

Anna Roch *Hrsg.*

Elternschaft zwischen Projekt und Projektion

Aktuelle Perspektiven
der Elternforschung

 **ZSB**



Springer VS

Studien zur Schul- und Bildungsforschung

Band 61

Herausgegeben von

Zentrum für Schul- und Bildungsforschung (ZSB)
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Deutschland

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/12308>

Kerstin Jergus · Jens Oliver Krüger
Anna Roch
(Hrsg.)

Elternschaft zwischen Projekt und Projektion

Aktuelle Perspektiven
der Elternforschung

 Springer VS

Herausgeber

Kerstin Jergus
Dresden, Deutschland

Anna Roch
Halle (Saale), Deutschland

Jens Oliver Krüger
Dresden, Deutschland

Studien zur Schul- und Bildungsforschung

ISBN 978-3-658-15004-4

ISBN 978-3-658-15005-1 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-15005-1

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Lektorat: Stefanie Laux

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhaltsverzeichnis

Elternschaft zwischen Projekt und Projektion	1
Einleitung in den Band	
<i>Kerstin Jergus, Jens Oliver Krüger und Anna Roch</i>	
Teil I Elternschaft im Gefüge von Politik, Praxis und Wissenschaft	
Nationsbildung, Macht, Elternschaft	31
Zum hierarchischen Zusammenhang der Entwicklungsprozesse von Nation und Elternschaft – am Beispiel Deutschlands	
<i>Désirée Waterstradt</i>	
Zwischen Traditionalität und Modernität	47
Eltern-Kind-Beziehungen in verschiedenen sozialen Milieus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts	
<i>Heidi Rosenbaum</i>	
Der Frauenleib als gesellschaftspolitischer Ort?	65
Die Verschränkung von Kinderlosigkeit, Elternschaft und Demografie im familienpolitischen Diskurs in Deutschland seit den 1950er Jahren	
<i>Lena Correll und Karsten Kassner</i>	

Kindeswohl: Aktivierung von Eltern(-verantwortung) in sozialinvestiver Perspektive	103
<i>Nina Oelkers</i>	
Bildungskindheit und generationale Verhältnisse	121
Zur Adressierung von Eltern im Namen der Bildung des Kindes	
<i>Kerstin Jergus</i>	
 Teil II „Doing Parent“ – Praxen, Inszenierungen und Aushandlungen von Elternschaft	
Familie als Herstellungsleistung	143
Elternschaft als Überforderung?	
<i>Karin Jurczyk</i>	
Elternverantwortung als Lerngegenstand?	167
Zur disparaten Produktivität praktischer Bezugnahmen auf das ‚Wohl(ergehen) des Kindes‘	
<i>Marion Ott und Anna Roch</i>	
Elternverantwortung	187
Responsibilisierungen in prä- und postnatalen Settings	
<i>Rhea Seehaus</i>	
Wissen, was gut ist?	201
Zur Adressierungsproblematik in Erziehungsratgebern für Eltern	
<i>Jens Oliver Krüger</i>	
„Papa, du fährst viel zu schnell.“	215
Eltern und Kinder als Akteure familialer Pädagogik	
<i>Kaja Kesselhut, Markus Kluge und Dominik Krinninger</i>	
 Teil III Pluralisierungen und Normierungen ‚guter‘ Elternschaft	
Stichwort „Parenthood“	237
Perspektiven auf den englischsprachigen Diskurs zu Elternschaft	
<i>Ulrike Deppe</i>	

Familie im Wandel	255
Herausforderungen einer diversitätsreflexiven Elternforschung <i>Maja S. Maier</i>	
Eltern als Bildungscoaches?	273
Kritische Anmerkungen aus intersektionalen Perspektiven <i>Andreas Lange und Barbara Thiessen</i>	
Die Anrufung von Doppelkarrierepaaren im postfordistischen Gesellschaftsmodell als ‚gewünschte Eltern‘	295
<i>Stefanie Leinfellner</i>	
Angaben zu den Autor_innen	315

Elternschaft zwischen Projekt und Projektion

Einleitung in den Band

Kerstin Jergus, Jens Oliver Krüger und Anna Roch

1 Intro

„Eltern“ – mit diesem so schlichten wie vielversprechenden Filmtitel kündigte sich 2013 eine cineastische Auseinandersetzung an, die als der „alltäglichsste Film über Eltern“ gefeiert wurde: „chaotisch, beiläufig und in jeder Szene vollkommen authentisch“ (Schwickert 2013). Im Mittelpunkt des Films stehen ein Berliner Elternpaar im alternativbürgerlichen Milieu und deren zwei Töchter. Der Film schildert, wie der Familienalltag ins Wanken gerät, als der Vater seinen Beruf als Theaterregisseur wieder aufnehmen möchte. Diesen hatte er bislang zugunsten der Berufstätigkeit seiner Frau, die eine Karriere als Oberärztin anstrebt, ausgesetzt, während er sich mit Leib und Seele den Kindern und dem Haushalt – so vermittelt es der Film gleich zu Beginn mit einer wilden Kindergeburtstagsfeier – widmete. Damit fokussiert der Film auf Herausforderungen, vor die sich Eltern mit der Vereinbarkeitsproblematik von Familie und Beruf nicht erst in dieser Dekade gestellt sehen. Elternschaft im Sinne eines zeitlich-organisatorischen Projekts der Ausbalancierung von Selbstverwirklichungsansprüchen in der (Un-)Gleichzeitigkeit von Familie und Beruf wandelt sich in starkem Maße, gerade wenn eine traditionelle Rollenaufteilung der Geschlechter überwunden werden will. Die Mobilisierung von „Vätern“ und „Müttern“ im Namen (vermeintlich) emanzipatorischer Zweiverdienermodelle lässt auf verschiedenen Ebenen ein Konfliktpotential entstehen und führt mitunter zu einer rollenvertauschten Re-Traditionalisierung, die der Film eindrücklich in Szene setzt. Zudem wird deutlich, wie eine veränderte Berücksichtigung kindlicher Eigentätigkeit und Selbstbestimmung, die durch

die Orientierung an einem egalitären und kindzentrierten Erziehungsstil entsteht, neue Herausforderungen für die elterliche Rolle birgt. Beide Elternfiguren werden in der anspruchsvollen Normalität eines Bemühens gezeigt, den Wünschen ihrer Kinder umfassend gerecht zu werden – und dennoch mit dem schlechten Gewissen konfrontiert zu bleiben, die eigenen Ansprüche an Elternschaft nicht hinreichend einlösen zu können. Weit über die Ebene einer Organisationsherausforderung hinausgehend zeichnet der Film Aufmerksamkeits- und Reflexionsanforderungen nach, die Eltern in der Praxis auch vor moralische Herausforderungen stellen.

Wenngleich der Film somit einen Fokus auf den Alltag von Eltern abseits der dichotomen Stereotypisierung von vernachlässigenden „Risikoeltern“ und überbehütenden „Helikoptereltern“ wählt, welche die öffentliche Aufmerksamkeit für die Thematik der Elternschaft derzeit prägt, nimmt er jedoch auch eine spezifische Elternschaftsklientel in den Blick. Demgegenüber ist darauf hinzuweisen, dass sich die Situation von Eltern vor dem Hintergrund einer zunehmenden Karriereformigkeit der Berufswelt bei gleichzeitiger Prekarisierung zuspitzt und hierbei die Heterogenität sozialer Lagen auch im Hinblick auf Elternschaft in Betracht zu ziehen ist. Die existenziellen Nöte von Alleinerziehenden sowie die Notwendigkeit von Zweiverdiener_innenmodellen jenseits spürbarer Selbstverwirklichungsansprüche und -effekte kommen dann erst in den Blick. Thematisierungen von Elternschaft unter diesen Gesichtspunkten finden sich in Filmen wie „Mommy“ (2014) von Xavier Dolan und in dem leisen Drama zu den Verstrickungen global extrem ungleicher Elternschaften in Lukas Moodyssons „Mammut“ (2009). Überhaupt führen viele andere in den letzten Jahren entstandene Filme, die interessanterweise *ohne* einen ausdrücklichen Bezug auf „Eltern“ im Titel auskommen, sehr viel deutlicher die Grenzen vor, die das Elternsein gegenwärtig bereithält. Roman Polanskis Kammerstück „Der Gott des Gemetzels“ (2011) lässt zwei – ebenfalls gut situierte – Elternpaare anlässlich der Klärung einer körperlichen Auseinandersetzung ihrer Söhne buchstäblich „aufeinander los“, so dass Elternschaft noch im moralischsten Ansinnen in den Abgründen einer „kompetitiven Praxis“ (Heimerdinger 2013) heraufbeschworen wird. Das schwedische Melodram „In einer besseren Welt“ (2010) von Susanne Bier widmet sich wie auch Lynne Ramseys „We Need To Talk About Kevin“ (2011) Situationen, in denen Eltern ihre Kinder ebenso wenig verstehen wie kennen können, mit den Konsequenzen ihrer Handlungen jedoch zwangsläufig im Horizont von Verantwortungszuweisungen und Schuldgefühlen verbunden bleiben. Es ließen sich weitere Beispiele anfügen, wie etwa „The Kids Are Alright“ (2010, Lisa Cholodenko) oder „Boyhood“ (2014, Richard Linklater), in denen mehr oder minder direkt eine veränderte Thematisierung von Eltern und den Praktiken des Elternseins im Vordergrund stehen, worunter gleichgeschlechtliche Elternschaft ebenso wie Stief- und Patchwork-Eltern fallen. Hin-

zufügen lässt sich, dass Elternschaft auch vermehrt als lebenslange Aufgabe in Szene gesetzt wird. Der derzeit viel gerühmte Film „Toni Erdmann“ (2016, Maren Ade), wie auch der von Joachim Trier inszenierte „Louder Than Bombs“ (2015), stellen Elternfiguren vor, die sich ihren bereits erwachsenen Kindern sorgend zuwenden. Und umgekehrt gibt es biographische Filmerzählungen, wie die preisgekrönte kanadische Dokumentation „Stories We Tell“ von Sarah Polley (2012), in denen erwachsene Kinder retrospektiv alternative Sichtweisen auf ihre Eltern erproben.

Die filmischen Darstellungen bzw. Inszenierungen von Eltern bilden hierbei lediglich ein mediales Genre im Kontext vieler aktueller öffentlicher Aufmerksamkeiten für Eltern. Diese Aufmerksamkeiten treffen sich, auch wenn sie vielstimmig und uneinheitlich artikuliert werden, mehrheitlich in der sozialwissenschaftlichen Diagnose, dass „Eltern unter Druck“ stehen (Merkle und Wippermann 2008). Diese Drucksituation buchstabiert sich, der Heterogenität der Elternklientel entsprechend, überaus vielschichtig als „Bildungsdruck“ (Henry-Huthmacher 2008, S. 12), „Erziehungsdruck“ (ebd., S. 14), „Vereinbarkeitsdilemma“ (ebd., S. 16) oder „finanzielle[r] Druck“ (ebd., S. 17) aus. Der Titel des vorliegenden Bandes – Elternschaft zwischen Projekt und Projektion – ist daher auch im Bewusstsein gewählt, dass die Beschreibung von Elternschaft als Projekt keinesfalls unumstritten ist. So stellt der Philosoph Dieter Thomä fest, Elternschaft sei „von anderer Art als die meisten denkbaren ‚Projekte‘“ (Thomä 2002, S. 24). Während Projekte Planbarkeit suggerierten, zeichne sich Elternschaft – so Thomä – durch zu viele Bedingungen aus, über die sich schlicht nicht verfügen lasse (ebd., S. 30). Elternschaft bliebe notwendig von Ungewissheit affiziert (ebd., S. 45). Ohne Thomäs Ungewissheitsdiagnose in Frage zu stellen, lässt sich jedoch auf andere Projektbegriffe hinweisen, die sich weniger an der Frage abarbeiten, ob Projekte tatsächlich plan- und realisierbar sind, sondern die Projekthaftigkeit stärker als Regierungsmodus hinsichtlich der Aktivierung von Subjekten begreifen. Schließlich muss sich jemand, der ein Projekt ernsthaft verfolgt, „auch selbst zum Projekt machen und diesem Trugbild hinterherjagen“ (Klopotek 2004, S. 220). Projekte fügen sich somit auch in unternehmerische Logiken der Führung von Selbstführungen ein (Masschelein und Simons 2005, S. 77). Sie stehen für das Ziel, „sich immer wieder neue Ziele zu setzen“ (Klopotek 2004, S. 220). In diesem Sinne hält der Soziologe Luc Boltanski fest, dass zwar ein immer ungewiss bleibendes „Projekt der Elternschaft“ Ansprüche auf Plan- und Machbarkeit irritiere, zugleich jedoch die aus der Welt des Unternehmens stammende „Kultur des Projektes“ längst als allgemeines Muster in das Privatleben eingedrungen sei und dort ganz eigene Probleme und Widersprüchlichkeiten erzeuge (Boltanski 2007). Elternschaft zeigt sich im Lichte einer solchen Projekthaftigkeit notwendig mit Projektionen verknüpft, die z. B.

Selbst- und Fremdzuschreibungen von Verantwortung ermöglichen und Identitäten stiften. In der aktuellen Elternforschung existieren zahlreiche Namen für dieses Zusammenspiel von Bildern und Anforderungen – im Sinne des *proiectum* als in die Zukunft Geworfenes: Es ist u.a. von Leitbildern (Gerlach 2017; Schneider et al. 2015, Betz et al. 2013), Exposés (Schüle 1990, S. 123) oder Kanons bzw. Idealen (Waterstradt 2015) die Rede.

Diese vielschichtige Begriffsarbeit verweist auf die Pluralität von Elternschaftsentwürfen, die heute beispielsweise dort zum Thema wird, wo die multioptionalen Ansprüche von und an Eltern für das Wohl ihrer Kinder *und* für ihre individuelle Selbstverwirklichung als praktisches, herausforderndes und mitunter auch „überforderndes“ Projekt (Bertram und Deuffhard 2014) in den Fokus geraten (vgl. Jurczyk 2013). Hier gilt es zu fragen, welche Projektionen diese Bestandsaufnahmen ihrerseits beinhalten und in welchen Traditionen sowie in welchen funktionalen Zusammenhängen sie stehen. In welcher Weise transportiert sich im Zuge der neuen Aufmerksamkeiten für Eltern auch die Logik einer fortschreitenden Optimierung von Elternschaft? Wie begründen sich, etwa mit dem Befund elterlicher Erschöpfung (Oelkers 2012), einerseits unzählige Maßnahmen der Unterstützung, mit denen kontrollierende und regulierende Zugriffe auf Eltern und Familienleben verstärkt werden, während die Diagnose elterlicher Erschöpfung andererseits zum Ausgangspunkt für die distinktiven Inszenierungen von Elternschaft entlang der Bewältigung einer alltäglichen Projektförmigkeit gemacht wird?

Die hierin zum Ausdruck kommende Ausdifferenzierung in den Anforderungen an ‚gute‘ Elternschaft legt es nahe, Eltern jenseits ihrer quasinatürlichen Position in Familiengefügen zu betrachten und über die bislang bestehenden Kerngebiete, in denen Eltern wissenschaftlich zum Gegenstand gemacht werden, hinauszugehen. Das Thema Elternschaft liegt quer zu disziplinären Verortungen, wie der Familienforschung, der Kindheits- und Jugendforschung oder der Sozial-, Schul- oder Erwachsenenpädagogik – Felder, in denen Eltern zwar regelmäßig zum Thema werden, die in der Fokussierung auf Elternschaft aber notwendig eine bestimmte kontextuelle Rahmung voraussetzen. Es scheint vielmehr angebracht, nach den Konstruktionen wie auch praktischen Ausgestaltungen von Elternschaft in der gesellschaftlichen Gegenwart zu fragen und sich den historischen Verschiebungen und gesellschaftlichen Zusammenhängen zu widmen, die die Konstruktionen von Elternschaft immer schon prägen. Auf diese Weise ist den Konturen einer Elternforschung nachzugehen, die in unterschiedlichen disziplinären Zusammenhängen eine Rolle spielt, ohne in diesen restlos aufzugehen.

Die in diesem Sammelband enthaltenen Beiträge leuchten ganz in diesem Sinne die Konturen der aktuellen Elternforschung aus.¹ In dieser Einleitung sollen einige übergreifende Linien der Thematisierung von und wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Eltern nachgezeichnet werden. In einem ersten Schritt wird hierfür die Rede von einer gewandelten Aufmerksamkeit für Eltern diskutiert und einer analytischen Sichtung zugeführt (1.). Zweitens gilt es, das Verhältnis von privater und öffentlicher Erziehung historisch zu reflektieren, da die moderne Rolle von Eltern in westeuropäischen Kontexten eng mit der Herausbildung moderner Sozialformen wie dem Wohlfahrtsstaat und der Familie verbunden ist (2.). Daran schließt sich drittens die Fokussierung von Elternschaft als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschungszugänge an (3.). Abschließend werden die Beiträge des Sammelbandes kurz vorgestellt (4.).

2 „Elternschaft ist heute anders“ – Zum Wandel der Aufmerksamkeit für Eltern

Mit der Diagnose „Elternschaft ist heute anders“ (Merkle und Wippermann 2008, S. 3) begründet die bereits erwähnte Sinus-Milieu-Studie die Wahl ihres Forschungsgegenstandes, indem Eltern als eigenständige Akteursgruppe – abgelöst von Familiengefügen – zum Bezugspunkt der Forschung gemacht werden. Diese Umstellung ist insofern bemerkenswert, als Eltern lange hauptsächlich als ein *Element* von Familie in den Zweigen der Familienforschung bzw. -soziologie, der Frauen- und Geschlechterforschung oder der Kindheits- und Bildungsforschung untersucht bzw. thematisiert wurden. Gegenwärtig jedoch rücken Eltern vermehrt als Akteur_innen in den Mittelpunkt vielfältiger und einander überlagernder Diskurse (vgl. u.a. Gerlach 2017; Schneider und Matthias-Bleck 2002; Villa und Thiessen 2009; Mecklenbrauck und Böckmann 2013; Seehaus et al. 2015). Es lassen sich einige Schlaglichter dieser veränderten Fokussierung von Elternschaft benennen:

1 Dieser Band ist hervorgegangen aus einer Vortragsreihe, die im Sommersemester 2015 am Zentrum für Schul- und Bildungsforschung (ZSB) der Universität Halle stattgefunden hat. Wir danken den Vortragenden und Teilnehmenden für die instruktiven und gehaltvollen Diskussionen, die uns dazu geführt haben, die Perspektivierungen von und um Elternschaft in diesem Publikationsprojekt fortzuführen. Den Beiträger_innen dieses Bandes und dem VS-Verlag danken wir für ihre Unterstützung. Fenna La Gro und Thomas Voigt gilt unser ausdrücklicher Dank für die umsichtige Hilfe bei der Fertigstellung des Bandes.

Erstens zeigte sich an den einleitenden Ausführungen zur Projektförmigkeit von Elternschaft, dass die vermeintlich privaten und ganz individuellen Praktiken der Elternschaft mit einer neoliberal orientierten Durchdringung aller Lebensbereiche durch unternehmerische Logiken in Verbindung stehen (vgl. Bröckling 2007, Krasmann 1999). Damit zusammenhängend intensivieren sich (Selbst)Responsibilisierungen von Eltern, indem etwa soziale und strukturelle Probleme häufig als Unzulänglichkeit von Eltern gedeutet werden und in Ansprüche einer Optimierung münden. Die zugemutete Freiheit, Elternschaft im Zuge ihrer Intensivierung und Vorverlagerung als zunehmende Gestaltungs- und Entscheidungsaufgabe wahrnehmen zu können (und zu müssen) (Lee et al. 2014), bedingt die Notwendigkeit, dieses Gestalten und Entscheiden dann auch zu verantworten (Oelkers und Lange 2012). So werden Eltern im Horizont eines gesamtgesellschaftlichen Umbaus zu postwohlfahrtsstaatlichen Präventionsregimes und postdemokratischen Governancen sowohl als Expert_innen wie auch als Lieferant_innen ‚guter Kindheit‘ mobilisiert, die auch noch für die *Gelingensbedingungen* guten Aufwachsens Sorge zu tragen haben. Elternschaft wird daher auch zu einer Aufgabe, die spezifische zeitliche und sozioökonomische Ressourcen bindet, die nicht von allen Eltern gleichermaßen aufgebracht werden können. So wird auch die These einer Parentokratie als Modus der Zuweisung von Lebenschancen diskutiert (Brown 1990; Waldow 2014). Dies zeigt sich u.a. daran, dass Kinderarmut, Kindergesundheit und Bildungs(miss)erfolg nach wie vor – zumindest in Deutschland – in hohem Maße von der sozialen Herkunft abhängen. Die OECD-Studien schulischer Leistungsvermessung haben daher z. B. nicht nur die ausbleibenden Gewinne öffentlicher Bildungsinvestitionen moniert, sondern vor allem die elterliche Ressourcenbereitstellung für den Bildungserfolg ihrer Kinder problematisiert. Gemeinsam mit einer neu aufflammenden Kinderschutzdebatte wird die Anforderung an Eltern artikuliert, für eine angemessene Grundlegung von (Bildungs-) Biographien Sorge zu tragen.

Die neue Aufmerksamkeit für Eltern lässt sich *zweitens* an Verschiebungen im Verhältnis zwischen Eltern und anderen (institutionellen) Akteuren ablesen. Dies betrifft so unterschiedliche Felder wie die Kindergesundheit, Erziehung oder (schulische) Bildung. Im Zuge einer veränderten Wahrnehmung von Kindheit, die auch von wissenschaftlicher Seite mit der verstärkten Orientierung an der „agency“ von Kindern einhergeht (vgl. Eßer et al. 2016; Honig 1999; James 2009; Lange 2008), wird die Rolle von Eltern verändert modelliert. Dies zeigt sich im starken bildungs- und sozialpolitischen Interesse an der möglichst frühen Förderung und Investition in Bildungsbiographien, die auch gesundheitliche Prävention und Diagnostik (Kelle 2010) sowie eine verstärkte Orientierung an früher Förderung umfasst (Diehm 2012). In der Umstellung auf eine „Bildungskindheit“ (vgl. Tervoo-

ren 2010; Honig und Neumann 2013; Jergus und Thompson 2017) verbinden sich Leistungslogiken neuer Steuerungsinstrumente mit einer Verdachts- und Defizitlogik gegenüber Eltern und deren Kapazitäten, die Lern- und Bildungserfolge ihrer Kinder adäquat begleiten zu können. In diesem Zusammenhang avanciert auch das Verhältnis von Elternhaus und Schule zum Gegenstand intensiver Aushandlungsprozesse (Busse und Helsper 2007). Während einerseits seit längerem von einem „deutlichen Spannungsverhältnis“ (Fölling-Albers und Heinzel 2007, S. 300) bzw. einem „komplizierte[n] Wechselverhältnis zwischen Elternhaus (Familie) und Schule“ (ebd.) die Rede ist, werden andererseits neue Formen der Elternbeteiligung in der Form von „Erziehungs- und Bildungspartnerschaften“ (Stange et al. 2013) empfohlen und eingefordert, wobei insbesondere die migrationsbedingte Heterogenität von Eltern und deren Beteiligung in den Fokus gerückt wird (Fürstenau und Gomolla 2009). Das bedeutet allerdings auch, dass sich die Zuständigkeiten, die mit Elternschaft assoziiert werden, potentiell entgrenzen: für das Wohl der eigenen Kinder kann man sich gar nicht genug engagieren. Elternschaft gerät zur kompetitiven Praxis (Heimerdinger 2013). Da die Normen guten elterlichen Handelns gleichzeitig umstritten sind, kann z. B. die Entscheidung, wie das eigene Kind geimpft werden soll (Krüger und Krüger 2015) oder welche Schule es besucht (Breidenstein et al. 2014), zum Problem avancieren, das die Projekthaftigkeit der Elternschaft unterstreicht. Auch die Diagnose einer grassierenden elterlichen „Bildungs-panik“ (Bude 2011) weist in diese Richtung.

Drittens ist eine veränderte Thematisierung von Geschlechterrollen bzw. von Mütterlichkeit und Väterlichkeit zu beobachten, die sich an so vielfältigen Diskussionssträngen wie der Diskussion um „neue Mütter“ und „neue Väter“ (Flaake 2014; vgl. Villa und Thiessen 2009; Mecklenbrauck und Böckmann 2013) ablesen lässt, die aber auch veränderte Anforderungen von Care- und Sorgearbeit zum Thema macht (vgl. Jurczyk 2015; Seehaus et al. 2015; Tolasch und Seehaus 2017). Hierbei spielt nicht allein eine vermehrte Berücksichtigung geschlechtergerechter bzw. genderdiskriminierender Zugänge innerhalb der wissenschaftlichen Betrachtung von Eltern eine Rolle (vgl. Wegener 2005; Maier 2009; Rupp 2011), sondern auch eine intensivierete Gleichstellungspolitik, in deren Folge die Berufstätigkeit von Frauen stärker thematisiert wird und zu einem Wandel elterlicher Geschlechtergefüge führt (Auferkorte-Michaelis et al. 2005; Leinfellner und Bomert 2017). Zu nennen ist hier ferner die verstärkte Anerkennung gleichgeschlechtlicher Elternschaftskonstellationen, die sich mit Fragen der Genderlogiken verbindet sowie teils auch neue rechtliche Diskussionen zu Leih- und Spende-Elternschaft hervorgerufen hat (vgl. Beck et al. 2007). Die in diesem Zusammenhang auftretenden juristischen wie theoretischen Lücken im Hinblick auf veränderte Eltern-Kind-Konstellationen gehen über die bereits seit Längerem kritisierte Ein-

engung auf bürgerliche Kernfamilienmodelle (etwa im Hinblick auf Eineltern-, Patchwork- und Stiefelternschaft) hinaus, da sie Vorstellungen von Kindheit und Elternsein grundlegend verändern (vgl. Schwab und Vaskovics 2011; Schier 2013; Jurczyk 2013; Dethloff 2016). Neue Reproduktions- und Monitoringtechnologien führen zudem zu einer Infragestellung der vermeintlichen Natürlichkeit von biologisch und juristisch codierten Verwandtschaftszugehörigkeiten in Eltern-Kind-Beziehungen (vgl. Schlegel 2002; Beck 2014; Beck-Gernsheim 2016).

Viertens steht die Rede von der „Projektförmigkeit“ von Elternschaft mit einer bestimmten Biopolitik in Verbindung, in der z. B. der demographische Wandel angesichts geringerer Geburtenzahlen zu einem Problem von nationalstaatlicher Aufmerksamkeit gemacht wird. In diese Rubrik gehört die kontroverse Debatte um die Kinderlosigkeit von Akademiker_innen (vgl. Etzemüller 2009; Correll 2010) wie auch die Diskussion um die optimale Ausgestaltung familien- und sozialpolitischer Förder- und Unterstützungsangebote (vgl. Hurrelmann und Schulz 2013). Der massive Ausbau der Kindertagesbetreuung und die Ganztagserschulung, die Umstellung der Familienförderung auf das Elterngeld, zunehmende Angebote der Eltern- und Familienberatung und auch die Veränderungen des Kinderschutzes mit steigenden Fallzahlen in den Hilfen zur Erziehung lassen sich in diesem Zusammenhang einer nationalstaatlichen Orientierung an frühen Bildungsinvestitionen nennen, in der Eltern zu einer wichtigen Adresse politischer Interventionen gemacht werden (vgl. Oelkers 2012).

Fünftens werden Eltern zunehmend als besondere Interessengruppe subjektiviert und zu einem genuinen Gegenstand der Beobachtung gemacht. Vor allem privat finanzierte Studien erheben mittlerweile Aussagen von Eltern und deren Beurteilung ihrer Lebenssituation wie auch deren Sichtweise auf das Bildungssystem. Neben der eingangs bereits genannten Sinus-Milieu-Studie, die von der Konrad-Adenauer-Stiftung finanziert wurde (vgl. Merkle und Wippermann 2008), lassen sich hier auch eine forsa-Studie im Auftrag der Zeitschrift „Eltern“ bzw. „Eltern family“ (vgl. Leweck und Greiner-Zwarg 2015) oder eine emnid-Studie des Spielzeug- und Kinderausstatters jako-o nennen (vgl. Killius und Tillmann 2014). Gemeinsames Kennzeichen solcher Studien, wie auch etwa der im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung entstandenen kritischen Sichtung zu Erziehungs- und Elternpartnerschaften (vgl. Betz 2015), ist die hybride Situierung des Elternschaftsthemas zwischen Wissenschaft, Ökonomie und Politik. Daran lässt sich ablesen, dass Eltern als eigenständige Akteursgruppe nicht nur in den Fokus politischer Aufmerksamkeit rücken, sondern auch in ökonomischer Perspektive als Konsumenten zu einer relevanten Adresse gemacht werden. So schreibt das Unternehmen jako-o, es verstehe sich als „Partner der Eltern. Wir möchten Familien stark machen, sie im Alltag unterstützen und Eltern gesellschaftlich und

politisch Gehör verschaffen.“ (jako-o 2017²). Diese, durchaus im Unternehmensinteresse liegende, Solidarisierung des Unternehmens mit seinen Kunden wird jedoch auch seitens wissenschaftlicher Expertise autorisiert, indem der renommierte Erziehungswissenschaftler Klaus-Jürgen Tillmann mit den Worten zitiert wird: „Die Inhalte der Studie sprechen pädagogisch und bildungspolitisch bedeutsame Aspekte an“ (ebd.).

An diesen – sicher um weitere gegenwärtige Entwicklungen zu ergänzenden – Schlaglichtern, lässt sich ermesen, inwiefern eine Vervielfältigung und gleichzeitig eine Intensivierung in der Adressierung von Eltern stattfindet: Elternschaft avanciert gegenwärtig zu einer gleichermaßen politisierten wie pädagogisierten Projektion: *Politisch* werden Ressourcen für eine ‚gute‘ und ‚gelingende‘ Elternschaft aufgebracht und Eltern als wichtige Akteur_innen in der Bildung ihrer Kinder und deren gelingendem Aufwachsen adressiert. Es geht jedoch mit diesen Adressierungen von Eltern um mehr als die private und individuelle Sorge und Verantwortung. Die Anrufung, ‚gute‘ Eltern zu werden, verflechtet sich mit nationalstaatlichen Motiven, wie der Sorge für das Gesamtwohl der Bevölkerung (vgl. die Themen demographischer Wandel oder Impfungen) oder der internationalen Wettbewerbsfähigkeit. In diesem Zusammenhang werden Normen ‚guter‘ Elternschaft zum Anlass, die Praktiken und Leistungen von Eltern zu disqualifizieren, wenn diese zu bestimmten Vorstellungen vom Wohl des Kindes und den damit verknüpften Vorstellungen einer wünschenswerten Gesellschaft nicht passen.

Die Regulierung ‚guter‘ Elternschaft nimmt daher auch als *pädagogisiertes* Projekt Gestalt an, insofern Eltern dazu angehalten werden, ihr Handeln an wirkmächtigen Projektionen gelungener Kindheit und an veränderten sozialen Bedingungsgefügen auszurichten. Dies impliziert nicht nur eine verstärkte Responsibilisierung und Aktivierung von Eltern im Namen des Kindes, an dessen Wohl sich neue Aufgaben und Anforderungen an ‚gute‘ Elternschaft zu orientieren haben. Auch führt dies insgesamt zu einer Anreizung für Eltern, sich selbst wiederkehrend mit der Frage zu konfrontieren, ob man sich bestmöglich für die Förderung des eigenen Kindes und dessen Schutz engagiert. Als pädagogisiertes Projekt führt Elternschaft zu einer fortwährenden Selbstinfragestellung, die zwischen Anforderung und Zumutung changiert. Gleichzeitig schreiben sich diese wirkmächtigen Projektionen ‚gelingender‘ Elternschaft im Zuge alltagspraktischer Bearbeitungs- und Aushandlungsprozesse fort.

2 <http://www.jako-o.at/bildungsstudie--00001036/> Zugegriffen: 06.03.2017

3 Wandel und Kontinuitäten von Elternschaft im Gefüge moderner Sozialbeziehungen

Spätestens Ende des 19. Jahrhundert hatte sich – hervorgegangen aus der Sozialform des ‚großen Hauses‘ – die bürgerliche Gestalt jener Elternschaftsform herausgebildet, die auf unmittelbarer Verwandtschaft und einer durch romantische Liebe codierten Eheschließungspraxis basierte (vgl. Rosenbaum 1982; Sieder 1987; Gestrich et al. 2003). Die Sorge- und Verantwortungszuweisung für das Aufwachsen von Kindern wurde an die Familie delegiert.³ Eingebettet in die Genese des modernen Nationalstaats (vgl. Waterstradt 2015) standen Familie bzw. Eltern im gesellschaftlichen Interesse an einer besseren gesellschaftlichen Zukunft und wurden als Orte bzw. Verantwortungsträger für ‚gelingendes‘ Aufwachsen zu einer Angelegenheit öffentlicher Regulierung (vgl. Peuckert 2012; Ecarius 2007).

Aus etatistischen Motiven heraus und getragen von optimistischen Vorstellungen einer pädagogischen Gestaltung der besseren gesellschaftlichen Zukunft waren Eltern und Familie Teil der modernen Spaltung öffentlicher und privater Sphären. Die Herausbildung politischer und ökonomischer Sphären des Staates und des Marktes verlagerten Zugehörigkeits- und Verantwortungsfragen aus dem ‚oikos‘ des Haushaltes in liberalstaatliche Bereiche, während die Rolle der Familie durch romantische Liebeskonzepte der Eheschließungspraxis, biologische Abstammungsmodelle und emotionalisierte Eltern-Kind-Beziehungen der Inszenierung und Praxis des Bürgertums und seiner kulturellen Hegemonie diente (vgl. Nave-Herz 2012). Im Zuge dessen entstand Elternschaft als generational strukturierte Verwandtschaftsordnung, für welche vor allem die primäre Versorgung und rechtliche Stellvertretung des Kindes sowie intimisiert-emotionale Beziehungsformen und an Ehe gebundene Partnerschaft zunehmend kennzeichnend wurde (vgl. Gestrich 2013; Schüleln 2003).

Es ist hierbei wichtig zu sehen, wie Staatlichkeit und Familialität in einem wechselseitigen Ordnungsgefüge stehen: Fußend auf der familialen Erziehung zu Sittlichkeit und Moral, die durch die mütterliche Fürsorge und väterliche Belehrung zu besorgen war (vgl. Fuhr 1998; Casale 2006); etablierte sich die öffentlich organisierte Bildung in Schulen und Erziehungseinrichtungen (vgl. Ecarius et al. 2009; Harney et al. 2006). Die öffentliche Bildung im liberalen Staatsmodell hatte

3 Damit ist nicht gesagt, dass diese Normalform tatsächlich in allen gesellschaftlichen Bereichen praktiziert wurde. Dennoch wird die normierende Wirkung dieses ‚Ideals‘ in allen gesellschaftlichen Schichten zur Orientierung alltäglicher Praxen, was auch zur Regulierung und Kontrolle seitens staatlicher Aufsicht, etwa in der Einführung des Kinder- und Jugendschutzes etc. führte (vgl. Fegter et al. 2015).

die Herausbildung vernünftiger und selbstbestimmter Individuen zur Aufgabe, was deren Freistellung von Lohnerwerbsarbeit zum Zwecke einer allgemeinen Bildung erforderlich und legitim werden ließ (vgl. Casale 2012) – und somit zur Konsolidierung des modernen Musters von Kindheit und Jugend (vgl. Mierendorff 2010) sowie komplementär dazu von Elternschaft beitrug. Als nationalstaatliche Aufgabe und gegen rein ökonomisch getragene Interessen institutionalisierte sich im 19. Jahrhundert die Schulpflicht, wie sich auch die wohlfahrtsstaatliche Unterstützung familiärer Bereiche ausweitete. Im Horizont der Zielstellung, freiheitliche Individuen für die bürgerlich-liberale Gesellschaftsform hervorzubringen, bildete die elterliche Erziehungsleistung in der Familie eine wichtige Säule moderner Staatlichkeit, was ihren Schutz und auch ihre Vorrangstellung rechtlich und ethisch absicherte (Peuckert 2012; Fuhs 2007). In diesem Zusammenhang normalisierte sich das bürgerliche Familienmodell als eine Konstellation, die in ihrem Kern auf einer spezifischen Verbindung von Geschlechter- und Generationenordnung beruhte: Durch die Erwerbs- und Ernährungsfunktion des Vaters und die Freistellung der Mutter von ebendieser für die Reproduktionsfunktion entstanden privatisierte Räume der emotionalisierten und intimen Zuwendung (vgl. Budde 2003), in welcher sich die zeit- und kostenintensive Herausbildung selbständiger Individuen als Fundament bürgerlicher Subjektivität zu vollziehen hatte (vgl. Nave-Herz 2013).

Diese Stellung der Familie als Säule des Nationalstaats verfestigte sich – insbesondere in Deutschland – bis zu Beginn und während des Nationalsozialismus in der Weise, dass die nationalsozialistische Durchdringung und der direkte Zugriff in die familiäre Sphäre im übergeordneten staatlichen Interesse legitimiert wurde, wie auch die Geschlechterordnung insbesondere in der bevölkerungspolitischen Heiligung von Mutterschaft fortlebte (vgl. Vinken 2001). Aus der Erfahrung der staatlichen Durchdringung der Familie im Nationalsozialismus wurde insbesondere im deutschen Rechtsraum die Stellung der Familie und somit die Rolle von Eltern vor allem im Zuge der Nachkriegszeit in der BRD⁴ hervorgehoben und grundgesetzlich vor staatlichem Zugriff geschützt.

Einen umgreifenderen Wandel erfuhr die Rolle von Elternschaft im Zuge der Kritik an bürgerlichen Autoritäts- und Sozialformen im Nachgang der 1968er Bewegungen (vgl. Baader 2008; Casale 2016). Einhergehend mit der Infragestellung bürgerlicher Repräsentationsformen und der darin eingelagerten Gene-

4 Die Differenz bezogen auf die Nachkriegsordnung im Verhältnis von Familie und Staat auf dem Gebiet der SBZ/DDR wird hier außen vorgelassen und bräuchte eine gesonderte Beachtung, da u.a. Geschlechter- und Lohnerverhältnisse im Gefüge staatlich-etatistischer Interesselagen auch noch gegenwärtig zu starken Disparitäten bezogen auf Elternschaftsnormen führen (vgl. Schneider 1994; Huinink 1997, Schäfer 2003).

rationenordnung (vgl. Casale 2016), setzte vor allem die feministische Kritik an der Geschlechterordnung und der damit verknüpften Lohnerverhältnisse (vgl. Beck-Gernsheim 1980, 1984; Badinter 1984) eine veränderte Sichtweise auf die Rolle von Eltern in Gang. Die Kritik an bürgerlichen Autoritätsnormen betraf nicht zuletzt auch die Rolle privilegierter Wissensbestände, Aneignungspraxen und Zugangsweisen. Dies führte bezogen auf Erziehungsstile und Elternschaftsnormen zu einer stärker auf Aushandlung und diskursive Verständigung ausgerichteten Sozialbeziehung in der privaten Sphäre von Familie und Partnerschaft, indem asymmetrische Beziehungsformen – etwa durch Wissens- und Erfahrungsvorsprung – problematisiert wurden. Aushandlungs- und stärker egalitär orientierte Erziehungsstile im „Verhandlungshaushalt“ (du Bois-Reymond 1998) setzten sich gegen sogenannte ‚Befehlshaushalte‘ und stark auf Autorität ausgerichtete Generationenverhältnisse durch.⁵ Mit dem demographischen Wandel, der zunehmenden Lohnerwerbstätigkeit von Frauen und der in diesem Zuge akzeptabler werdenden frühkindlichen Betreuung verschob sich auch das Verhältnis zu öffentlicher Bildung. In Folge der Bildungsexpansion in den 1960ern weiteten sich wohlfahrtsstaatliche Institutionen aus, etwa im Hinblick auf den tertiären Sektor der beruflichen Fort- und Weiterbildung, sowie im Hinblick auf außerschulische und vorschulische Arrangements. Parallel stieg der Bevölkerungsanteil, der an schulischer, insbesondere an höherer Bildung partizipierte. Dies fügte sich in die zeitgleich im Wandel begriffenen etatistischen Anforderungen der Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft ein, in welcher der permanente Zugang zu Wissen und das Paradigma ‚lebenslangen Lernens‘ das Verhältnis der Generationen im Hinblick auf Fragen der Erziehung und Bildung veränderte.

Während historisch die Familie im Zuge der Herausbildung einer privatisierten Binnensphäre auch orientierend für die Gestalt pädagogischer Settings war, wandelte sich vor dem Hintergrund der Pluralisierung von Familienformen, der Ausdifferenzierung des Bildungswesens in außer-, vor- und nachschulische Settings sowie der ökonomischen Erfordernisse des lebenslangen Wissenserwerbs auch die Rolle, die der elterlichen Erziehung und Sorge zukommt. Vor- und außerschulische Bildungs- und Betreuungsangebote weiten die pädagogische Durchdringung des familiären Raums und elterlichen Handelns lebenszeitlich und alltagspraktisch enorm aus. Zunehmend orientieren Normen und Standards öffentlicher Bildungsarrangements die Aufgaben und Anforderungen an ‚gute‘ Elternschaft. Obwohl zu keinem Zeitpunkt eine Elternschaftsform jenseits von staatlicher oder

5 Jüngste Forschungen beschreiben einen Wandel dieses generationalen Verhältnisses hin zu einem stärker auf Beratung orientierenden Erziehungsstil (vgl. Ecarius et al. 2017).

gesellschaftlicher Regulierung existiert hat, zeigt sich vor dem Hintergrund der Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten ein Wandel in der Rolle von Elternschaft: Diese wird im Horizont lebenslangen Lernens zu einer Bildungsaufgabe gemacht. Die in diesem Zusammenhang häufig zu findende Formulierung der „verantworteten Elternschaft“ (Kaufmann 1993) verschiebt die Standards ‚guter‘ Elternschaft auf die Aufgabe der Grundlegung, Begleitung und Förderung einer lebenslangen Bildungsbiographie der Kinder. Die Ausweitung der Kindertagesbetreuung mag an dieser Stelle paradigmatisch dafür stehen, wie grundsätzlich das Zusammenspiel von privater und öffentlicher Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern neu geordnet wird: Ging es historisch in der Herausbildung des bürgerlichen Familienmodells um die Freistellung der Frau *von Erwerbsarbeit* zum Zweck der Sorge und Erziehung von Kindern, wird gegenwärtig genau umgekehrt die öffentliche Kindertagesbetreuung ausgeweitet, um die Frau *zum Zweck der Erwerbsarbeit* von Sorge- und Betreuungstätigkeiten freizustellen. Damit zusammenhängend wandeln sich nicht nur Geschlechterverhältnisse, in dem eine ‚neue Väterlichkeit‘ (vgl. Meuser 2012; Villa und Thiessen 2009) bzw. einen ‚neue Mütterlichkeit‘ (vgl. Flaake 2014) und die Vereinbarkeitsfrage (vgl. Thon 2016) Gegenstand von Familienförderpolitiken werden. Die Aktivierung ‚guter‘ Eltern und die Normierung ‚gelingenden‘ Aufwachsens im Einklang mit einer Verschiebung der Interventionsmöglichkeiten öffentlicher Fürsorge- und Kinderschutzpolitiken wie auch die Ausweitung und Erhöhung sozialpädagogischer Eltern- und Familienförderung steht im Zusammenhang postwohlfahrtsstaatlicher (vgl. Lessenich 2008), postdemokratischer (vgl. Crouch 2008) und in diesem Sinne neoliberalisierter Governancen der erhöhten Vergleichbarkeit und Effizienz ressourcenorientierter Investitionsstrategien. Im Zuge dessen ordnen sich die Verhältnisse zwischen öffentlicher und privater Erziehungs- und Bildungsverantwortung neu (vgl. Richter und Andresen 2012a; Casale 2012): Gegenwärtig dominiert als Referenzpunkt weniger ein (vermeintlich) natürliches Erziehungshandeln der Eltern, zu dem die öffentliche Bildung erst noch hinzutritt. Vielmehr orientieren zunehmend öffentliche Bildungsmaßgaben die Standards, an denen sich das elterliche Handeln ausrichten soll. Die Grundlegung und Begleitung einer lebenslangen Bildungsbiographie des Kindes avanciert zunehmend zur Norm elterlicher Aufgaben und Praxen.

Bilanzierend zeigt sich im Blick auf die Herausbildung moderner Elternschaft und ihren gegenwärtigen Wandel daher ein sehr enger Zusammenhang sozialgesellschaftlicher Erfordernisse, Norm(ierung)en und daraus resultierender Projektionen ‚guter‘ Elternschaft und ‚gelingendem‘ Aufwachsen.

4 Eltern(schaft) als Gegenstand und Forschungsfeld

Vor dem Hintergrund der im vorangegangenen Abschnitt ausgeführten Entwicklungen lässt sich der bereits beschriebene Wandel in der Aufmerksamkeit für Eltern nunmehr differenzierter einordnen. Während sich gegenwärtig nicht nur die gesellschaftliche Aufmerksamkeit für Eltern intensiviert, sondern auch die Regulierung elterlicher Aufgaben und Erfordernisse zunimmt, ist zugleich im Lichte der beschriebenen Herausbildung moderner Elternschaft auf die Kontinuität dieser Entwicklungen zu verweisen. Eine lange Geschichte der Regulierung und Pädagogisierung von Eltern zieht sich von der Erziehung der Frauen zu Müttern am Beginn der Neuzeit (Casale 2006), der sozialstaatlich motivierten Bildung von Arbeitereltern bis zur gegenwärtigen Adressierung migrantischer Eltern im Zuge von Familienbildungs- und Elterncoaching-Programmen (vgl. Thiessen 2013). Den Analysen Bourdieus (1982) folgend, lässt sich hierbei bemerken, wie der Migrationshintergrund als eine Problemursache markiert wird, während die geringe Passung zwischen Herkunft und Bildungsinstitution als Form „institutioneller Diskriminierung“ (Gomolla und Radtke 2009) weitgehend unproblematisiert bleiben kann (vgl. Horvath 2017). Insbesondere an diesen jüngsten Fokussierungen eben derjenigen Eltern, denen eine zu geringe Passung zu den Erfordernissen und Aufgaben öffentlicher und professionsorientierter Bildungsstandards zugeschrieben wird, lässt sich ablesen, wie gesellschaftliche und politische Problemlagen in Normierungen und Regulationen von Elternschaft übertragen werden. Auch die aktivierende Familienförderpolitik und die im Horizont der Diskussionen um Risikokindheiten veränderten Interventionsmöglichkeiten staatlicher Eingriffe in private Familien- und Sorgesphären verweist auf eine Governance elterlichen Handelns im Paradigma der frühestmöglichen Prävention von Entwicklungs- und Bildungsdefiziten als staatliche Antwort auf die Problematik sozialer Ungleichheit (vgl. Macvarish 2016). Die Pädagogisierung von Eltern und die damit einhergehende Normierung ‚guter‘ Elternschaft im Horizont einer ressourcenorientierten Investitionslogik in den gesellschaftlichen „Hoffnungsträger“ Kind (vgl. Correll und Lepperhoff 2013) steht trotz ihres Wandel auch in der Kontinuität der modernen generationalen Ordnung: In deren Rahmen sind Strategien und Interesselagen an der zukünftigen Generation als Aufgabe der gegenwärtigen Generation eingeschrieben, und aus ihr heraus bestehen relational aufeinander bezogen die Sphären der Erwachsenenheit und Kindheit. Die Aufgabe der Erwachsenen liegt in der gelungenen Gestaltung von Kindheit, die mit der Verheißung und dem Versprechen auf eine ‚bessere‘ Zukunft versehen ist.

Dennoch lässt sich innerhalb dieser Generationenordnung ein *shift* (vgl. Richter und Andresen 2012b) beobachten, der Elternschaft als eigenständigen Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung und Analyse hervortreten lässt. Zahlreiche jün-

gere Publikationen verweisen auf Theoretisierungs- und Forschungsarbeiten, die Elternschaft und Eltern zu ihrem genuinen Gegenstand machen. So wird bereits in dem aus einer Jahrestagung der Sektion Familiensoziologie hervorgehenden Band von Norbert Schneider und Heike Matthias-Bleck (2002) die Frage aufgegriffen, inwiefern Elternschaft als eine spezifische soziale Gestaltungssphäre zu verstehen sei, und in welcher Weise veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen Eltern und Familie wandeln. Etwa zeitgleich ergänzt Johann Schüle (2003) die familiensoziologische Tradition um *Die Geburt der Eltern* und rekonstruiert die historische Spezifik moderner Elternschaft im Rahmen der Beziehungsmuster und -ideale der neuzeitlichen Kleinfamilie.

Angesichts der Feststellung einer global nunmehr unhinterfragt geteilten Bedeutsamkeit der Kindheit als Lebensphase richtet sich der Sammelband *Parenting after the Century of the Child* (Thelen und Haukanes 2010) mit einer international zusammengestellten Sammlung von Fallstudien auf die sich ausdifferenzierenden Elternschaftskonzeptionen (vgl. auch Lee et al. 2014). Die Governancen von Eltern werden international in den Wandel moderner Wohlfahrtsstaaten eingebettet, wie etwa im Sammelband von Martina Richter und Sabine Andresen (2012b) unter dem Titel *The Politicization of Parenthood* deutlich wird (vgl. auch Smeyers 2010; Ramaekers und Suissa 2012). Eine neue Dimension der sozialpolitischen Aktivierung von Elternverantwortung ist im deutschsprachigen Publikationsraum zuvor u.a. durch Nina Oelkers (2007, 2012) im Zusammenhang mit dem neuen Kindschaftsrecht und durch Andreas Lange (2010) mit Blick auf sich verstärkende Vereinbarkeits- und Ausgestaltungsfragen von Elternschaft untersucht worden (vgl. auch Betz und Bischoff 2015). Vor dem Hintergrund der These einer Scholarisierung von Kindheit und Familie (vgl. Mierendorff 2014) und der gleichzeitigen Familialisierung von Bildungsräumen, wird in bildungsforschenden Zugängen nach dem Verhältnis von Eltern und Pädagogik gefragt (vgl. Fegter et al. 2015; Lange und Soremski 2012; Müller und Krinninger 2012; Böllert und Peter 2012).

Veränderte Elternschaftsentwürfe bilden auch die Folie für neuere Untersuchungen der darin eingelassenen Geschlechterordnungen, wie die Beiträge des Sammelbands *Mutter, Vater, Kind – Geschlechterpraxen in der Elternschaft* (Seehaus et al. 2015) zeigen (vgl. auch Tolasch und Seehaus 2017; Seehaus 2014, Flaake 2014). Wie vielfältig und teils widersprüchlich Aspekte von Mütterlichkeit und Väterlichkeit gegenwärtig verhandelt und gelebt werden, zeigt ein interdisziplinärer Sammelband von Irene Villa und Barbara Thiessen (2009). Einen wesentlichen Ausgangspunkt bilden hierfür die frühen geschlechtertheoretischen Arbeiten von Elisabeth Beck-Gernsheim (1980, 1984, 1988), in denen die Rolle von Eltern und insbesondere von Müttern in modernen Sozialgefügen bereits fokussiert wurde (vgl. auch Vinken 2001).

An der hier nur ausschnitthaft aufgeführten Breite von Forschungszugängen und Befunden zum Thema Eltern bzw. Elternschaft tritt deutlich hervor, wie stark dieser Gegenstandsbereich mit zahlreichen Disziplinen und Forschungsgebieten verflochten ist. Für das Gebiet der aktuellen Elternforschung und ihrer weiteren Konsolidierung als eigenständiges Forschungsgebiet lässt sich daher eine Analogie zur Etablierung des ebenfalls recht jungen Forschungszweiges der ‚*childhood studies*‘ (vgl. Honig et al. 1996; Honig et al. 1999; Hengst und Zeiher 2005; Hengst und Kelle 2003) markieren: Ganz ähnlich, wie es für die Etablierung der Kindheitsforschung geltend gemacht wurde, dass Kindheit nicht angemessen als Teil von Erziehungskonstellationen, Bildungsarrangements und sozialen Ordnungen erfasst werden kann, lässt sich auch für die wissenschaftliche Betrachtung von Elternschaft herausstellen, dass die Perspektivierung von Eltern *als Element* der Familie in der Familienforschung, *als Element* von Erziehungsverhältnissen in der Bildungsforschung, *als Element* vergeschlechtlichter Ordnungen in der Geschlechterforschung, *als Element* moderner Bedingungen des Aufwachsens in der Kindheitsforschung, *als Element* moderner Institutionalisierung in der Soziologie etc. zu kurz greift. Denn einerseits wird damit die bereits vorgelegte Differenziertheit und die Breite der Beforschung von Elternschaft kaum angemessen konturiert, wie auch andererseits die spezifische Rolle und die konkreten Praxen von Eltern in den kontextuellen Rahmungen der genannten Forschungszweige kaum eigenständig behandelt werden. Aus der Etablierung des Forschungszweigs der Kindheitsforschung lässt sich zudem das Argument übertragen, dass die Perspektivierung von Kindern wie Eltern nur dann angemessen zum Tragen kommt, wenn diese im Horizont ihrer historischen Genese und gegenwärtigen Gestalt als eigenständige Formierungen moderner Subjektivität begriffen und aus der verengten Fokussierung auf Familie herausgeführt werden. Erst vor diesem Hintergrund können die differentiellen Konzeptualisierungen gegenwärtiger Elternschaft, die damit einhergehenden Anrufungen und Subjektivierungsweisen als ‚gute‘ Eltern wie auch die Ausgestaltungspraxen und Varianzen im „Doing Parent“ adäquat erfasst werden. Dazu gehört nicht zuletzt ein reflexives Verhältnis zu dem Umstand, dass durch die wissenschaftliche Beobachtung von Eltern eine Autorisierung und Intensivierung der Adressierung von Eltern auch zusätzlich befördert werden könnte. Bezugnehmend auf den jüngsten epistemologischen Wandel der Familienforschung, die statt einer anthropologisierenden Essentialisierung von Familie auf das „Doing Family“ (vgl. Jurczyk et. al 2014) fokussiert, lässt sich mit der Perspektive auf Elternschaft als „Herstellungsleistung“ auf den Wandel in den Anforderungen, Zuweisungen und Formierungen von Elternschaft eingehen. Nicht nur geht es also darum, die Eigensinnigkeit und Eigenlogik elterlicher Praxen im Horizont ihrer soziokulturellen Normierung zu erforschen. Es geht auch darum, die Reifizierung dieser Normierung zu vermeiden und sie stattdessen einer kritisch-reflexiven Problematisierung zuzu-

führen. Dazu gehört, die gegenwärtig beobachtbare Intensivierung und Aufladung der romantisierten Eltern-Kind-Beziehung in ihrer quasi-anthropologischen Gelingensausrichtung zu hinterfragen und durch Forschungsbefunde zu irritieren, die der heterogenen, widerständigen und konfliktlastigen Praxis des Elternseins im „Doing Parent“ bzw. „Parenting“ (vgl. Grubenmann 2009) Rechnung trägt. Im Rahmen dieses Bandes sehen wir diesen Anspruch in vielfacher Hinsicht durch die einzelnen Beiträge eingelöst. An der Konstellation der Beiträge in ihrer Gesamtheit zeichnet sich ab, dass eine Elternschaftsforschung als eigenständiger Wissenschaftsbereich und Gegenstand analytischer Betrachtungen bereits seit Längerem in Konsolidierung begriffen ist. Wir verstehen diesen Band und seine Beiträge daher als Fortschreibung und Konturierung dieses Forschungsprogramms.

5 Zu den Beiträgen des Bandes

Der hier vorliegende Sammelband gliedert sich in drei Teile. Im ersten Teil sind Beiträge versammelt, die *Elternschaft im Gefüge von Politik, Praxis und Wissenschaft* diskutieren und die historischen und gegenwärtigen Verschiebungen von Elternschaft ausleuchten.

Dass Familie und damit insbesondere die moderne Form ehelich basierter Elternschaft in die Genese des nationalen Wohlfahrtsstaats eingebettet ist, wird im Beitrag von **Désirée Waterstradt** herausgearbeitet. Mittels eines prozesssoziologischen Zugangs wird die Regulierung und Normalisierung der Kernfamilie als Säule moderner Staatlichkeit in den Blick gerückt und auf diese Weise aus einer anthropologisch-naturalisierten Sichtweise entlassen.

Heidi Rosenbaum rückt die Thematisierung von Elternschaft in anderer Weise in eine historische Perspektive ein. Es wird auf die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts fokussiert, wobei das besondere Augenmerk auf dem Wandel von Eltern-Kind-Beziehungen liegt. Unter Bezugnahme auf Interviewstudien wird gezeigt, wie sich das heute hegemoniale Leitbild kindzentrierter und emotional-intimer Elternschaft in der Differenz unterschiedlicher sozialer Milieus erst allmählich herausgebildet hat.

Lena Correll und Karsten Kassner legen mit ihrem Beitrag eine umfangreiche Rekonstruktion des (west-)deutschen familienpolitischen Diskurses vor. Anhand einer diskursanalytischen Inblicknahme von Regierungserklärungen und Familienberichten wird beleuchtet, wie Elternschaft in der thematischen Verknüpfung von Demographie, Familienformen, Lohnerwerbsverhältnissen und Geschlechterordnungen zum Bezugspunkt je historisch verschiedener Normierungen geriet und im Rahmen spezifischer wohlfahrtsstaatlicher Systeme bearbeitet wurde.

Nina Oelkers thematisiert die aktuellen sozialpolitischen Aktivierungen von Elternverantwortung anhand der Neujustierungen, die um den Rechtsbegriff des ‚Kindeswohls‘ zentriert sind. Dabei wird deutlich, wie ein vermeintlicher elterlicher Autonomiezuwachs im Kontext eines wachsenden gesellschaftlichen Interesses an Kindern als Humankapital steht und im Zeichen des Kinderschutzes frühzeitige Interventions- und Kontrollmöglichkeiten legitimiert werden.

Vor dem Hintergrund des sozial- und bildungspolitischen Interesses an der Bildungsbedeutsamkeit von Kindheit legt **Kerstin Jergus** dar, wie die Rolle von Eltern im Lichte der Vorverlagerung und Ausweitung von Bildungsmaßgaben verändert bewertet wird. Anhand der Analyse eines Bildungsplans wird entschlüsselt, wie im Paradigma der partnerschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Bildungseinrichtung und Eltern die Aufgabe der Grundlegung einer lebenslangen Bildungsbiographie zum Maßstab elterlichen Handelns gemacht wird.

Im zweiten Teil des Bandes stehen unter dem Fokus auf das „*Doing Parent*“ die *Praxen, Inszenierungen und Aushandlungen von Elternschaft* im Mittelpunkt, anhand derer die gegenwärtigen Anforderungen an wie auch praktischen Bearbeitungsweisen durch Eltern in verschiedenen Settings analytisch erschlossen werden.

Karin Jurczyk richtet ausgehend vom „practical turn“ der Familienforschung und der Beschreibung von Familie als Herstellungsleistung den Fokus auf die Frage, inwiefern Elternschaft in der Gegenwart zunehmend zur Überforderung gerate. In Abgrenzung zu einer pauschalen Generalisierung dieser These wird eine differenzierte Reflexion der unterschiedlichen Anforderungen an Eltern vorgenommen.

Marion Ott und Anna Roch betrachten an zwei unterschiedlichen Feldern die sich ausdifferenzierende Pädagogisierung von Eltern. In ihren Untersuchungen zur Grundschulwahl sowie zu sozialpädagogischen Mutter-Kind-Einrichtungen zeigt sich, wie Eltern aufgefordert sind, ihr Handeln am Wohl des Kindes auszurichten. Insbesondere tritt im Vergleich beider Felder deutlich hervor, wie das Spannungsfeld von Schutz und Förderung von Kindern als Legitimationsfolie dient, um in ungleicher Weise an der Optimierung von Elternschaft zu arbeiten.

Wie Elternverantwortung zunehmend bereits vor und unmittelbar nach der Geburt von Kindern konstruiert und zugeschrieben wird, betrachtet **Rhea Seehaus** in ihrem Beitrag mit Blick auf prä- und postnatale Kurs- und Beratungsangebote aus einer gouvernementalitätstheoretischen Perspektive. Anhand von Beobachtungs- und Interviewmaterial werden Technologien der Fremd- und Selbststeuerung untersucht, in denen sich aus den Konstruktionen von Gefährdungslagen ungeborener Kinder und den Entwicklungsaufgaben Neugeborener eine umfassende Aktivierung elterlicher Verantwortung herleitet.

Um normative Entwürfe, die sich mit dem Thema Elternschaft verknüpfen, geht es in dem Beitrag von **Jens Oliver Krüger**. Hier wird die Unterschiedlichkeit der Adressierung von Eltern in Erziehungsratgebern analysiert. Dabei gerät die Diagnose einer elterlichen Verunsicherung in den Blick, an der dann beratend gearbeitet wird. Der Beitrag fragt nach den Sicherheiten, die dieser Verunsicherungsdiagnose vorausgesetzt bleiben.

Kaja Kesselhut, Mark Kluge und Dominik Kringinger richten in ihrem Beitrag den Blick auf die Familie als einen Ort, an dem Erziehung und Bildung praktisch vollzogen werden. Anhand der Analysen aus einem ethnographischen Forschungsprojekt arbeiten sie die alltäglichen Praxen heraus, in denen pädagogische Vollzüge in der familiären Sphäre entstehen. Im Ergebnis ihrer Analysen zeigt sich daher nicht nur die bildende Rolle familialer Settings, sondern darüber hinausgehend entsteht die Frage, wie heterogene Familienkonstellationen bezogen auf Bildungserfordernisse in den Blick genommen werden können.

Die Beiträge im dritten Teil des Bandes widmen sich dem Spannungsfeld zwischen *Pluralisierungen und Normierungen* ‚guter‘ Elternschaft, indem sie die heterogenen Lebenslagen und Voraussetzungen thematisieren, die nur allzu leicht in den gegenwärtigen Anrufungen ‚gelungener‘ Elternschaft aus dem Blickfeld zu geraten drohen.

Der Beitrag von **Ulrike Deppe** diskutiert den englischsprachigen Diskurs zur Elternschaft in den letzten zwei Jahrzehnten und arbeitet dessen Anschlüsse an die deutschsprachige Debatte heraus. Deutlich tritt hierbei in den Vordergrund, dass die internationale Verständigung zum Thema „parenthood“ einerseits eine starke Interferenz unterschiedlicher Wissensformate, insbesondere zu Ratgeberliteratur, beinhaltet, während andererseits die Thematisierung sozialer Ungleichheit deutlich im Vordergrund steht.

Ausgehend von einer kritischen Reflexion des Familienbegriffs beschäftigt sich **Maja S. Maier** mit den Herausforderungen einer diversitätsreflexiven Elternforschung. Ein Überblick zu Forschungen, die sich mit den Unterschieden zwischen homo- und heterosexuellen Elternkonstellationen auseinandersetzen, grundiert die Ergebnispräsentation einer qualitativen Studie zu hetero- und homosexuellen Paarbeziehungen.

Basierend auf einer intersektionalen Perspektive befragen **Andreas Lange und Barbara Thiessen** in ihrem Beitrag die Hintergründe und praktischen Auswirkungen der gegenwärtigen familien- und sozialpolitischen Programmatiken und der damit verbundenen Neuformulierung von Bildung als durch Eltern zu verantwortende Aufgabe. Unter Berücksichtigung sozialer, ethnizitätsbezogener und geschlechtlicher Differenzen weisen sie auf eine Verschärfung von Ungleichheitslagen durch ressourcenabhängige Möglichkeiten und Grenzen bzw. Belastungen hin.

In ihrem Beitrag zu Doppelkarrierepaaren richtet **Stefanie Leinfellner** den Blick auf das Feld der Wissenschaft, in dessen Rahmen einerseits Familienfreundlichkeit zu einer wichtigen Governance-Strategie geworden ist, das aber andererseits nach wie vor durch hohe Drop-Out-Raten insbesondere von Frauen gekennzeichnet ist. Vor dieser Folie untersucht Leinfellner empirisch in Interviews, wie Vereinbarkeitsfragen und Karriereförmigkeit im akademischen Raum praktisch ausgestaltet werden und wie insbesondere diese Elternklientel der ressourcenstarken Akademiker_innen durch Förderstrategien adressiert wird.

Literatur

- Auferkorte-Michaelis, N., Metz-Göckel, S., Wergen, J., Klein, A., Möller, C., & Kociemba, E. (2005). Junge Elternschaft und Wissenschaftskarriere. Wie kinderfreundlich sind Wissenschaft und Universitäten? *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien* 23(4), 14-23.
- Baader, M. S. (2008). Das Private ist politisch. Der Alltag der Geschlechter, die Lebensformen und die Kinderfrage. In: Dies. (Hrsg.), „*Seid realistisch, verlangt das Unmögliche!*“. *Wie 1968 die Pädagogik bewegte*. (S. 153-172) Weinheim: Beltz.
- Badinter, E. (1984). *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom Mittelalter bis heute*. München: Fink.
- Beck, U., & Beck-Gernsheim, E. (1995). *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, S. (2014). Zur Herstellung von Familie im Zeitalter der transnationalen Reproduktionsmedizin. In: K. Jurczyk et al. (Hrsg.), *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist* (S. 144-159). Weinheim/ Basel: Beltz.
- Beck, S., Cil, N., Hess, S., Klotz, M., & Knecht, M. (2007) (Hrsg.). *Verwandtschaft machen. Reproduktionsmedizin und Adoption in Deutschland und der Türkei*. Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge. Bd. 42.
- Beck-Gernsheim, E. (1980). *Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familie*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Beck-Gernsheim, E. (1984). *Vom Geburtenrückgang zur neuen Mütterlichkeit? Über private und politische Interessen am Kind*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Beck-Gernsheim, E. (1988). *Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit*. München: Beck.
- Beck-Gernsheim, E. (2016). *Die Reproduktionsmedizin und ihre Kinder*. Salzburg: Residenz-Verlag.
- Betz, T. (2015). *Das Ideal der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft. Kritische Fragen an eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Kindertageseinrichtungen, Grundschulen und Familien*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Betz, T., & Bischoff, S. (2015). „Denn Bildung und Erziehung der Kinder sind in erster Linie auf die Unterstützung der Eltern angewiesen“. Eine diskursanalytische Rekonstruktion legitimer Vorstellungen ‚guter Elternschaft‘ in politischen Dokumenten. In: S. Fegter, A. Langer, M. Ott, D. Rothe, & D. Wrana (Hrsg.), *Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen* (S. 263-282). Wiesbaden: Springer VS.
- Betz, T., de Moll, F., & Bischoff, S. (2013). Gute Eltern – Schlechte Eltern. Politische Konstruktionen von Elternschaft. In: L. Correll, & J. Lepperhoff (Hrsg.), *Frühe Bildung in der Familie. Perspektiven der Familienbildung* (S. 69-80). Weinheim: Beltz Juventa.
- Bertram, H., & Deuffhard, C. (2014). *Die überforderte Generation. Arbeit und Familie in der Wissensgesellschaft*. Leverkusen: Budrich Verlag.
- Boltanski, L. (2007). Leben als Projekt. Prekarität in der schönen neuen Netzwerkwelt. *polar. Politik, Theorie, Alltag*, 2, #Ökonomisierung. URL: http://www.polar-zeitschrift.de/polar_02.php?id=69 Zugegriffen: 27.03.2017
- Böllert, K., & Peter, C. (Hrsg.) (2012). *Mutter + Vater = Eltern? Sozialer Wandel, Elternrollen und soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS.

- Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Breidenstein, G., Krüger, J.O., Roch, A. (2014). „Aber Elite würde ich's vielleicht nicht nennen.“ Zur Thematisierung von sozialer Segregation im elterlichen Diskurs zur Grundschulwahl.“ *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (ZfE)* 17(3), Elite und Exzellenz im Bildungssystem: Nationale und internationale Perspektiven. 165-180.
- Bröckling, U. (2007). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Brown, P. (1990): The ‚third wave‘: Education and the ideology of parentocracy. *British Journal of Sociology of Education* 11(1), 65–85.
- Budde, G. (2003). Familienvertrauen, Selbstvertrauen, Gesellschaftsvertrauen. Pädagogische Ideale und Praxis im 19. Jahrhundert. In: U. Frevert (Hrsg.): *Vertrauen. Historische Annäherungen* (S. 152-184). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bude, H. (2011). *Bildungs-panik. Was unsere Gesellschaft spaltet*. München: Hanser Verlag.
- Busse, S., & Helsper, W. (2007). Familie und Schule. In: J. Ecarius (Hrsg.), *Handbuch Familie* (S. 321-341). Wiesbaden Springer VS.
- Casale, R. (2006). Lebenslanges Lernen und die Erziehung der Frauen zu Müttern der Gesellschaft in der frühen Neuzeit. In: S. Andresen, & B. Rendtorff (Hrsg.), *Geschlechtertypisierungen im Kontext von Familie und Schule*. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 2 (S. 61-76). Opladen: Barbara Budrich.
- Casale, R. (2012). Verstaatlichung von Erziehung und Entstaatlichung von Bildung. Anmerkungen zur Krise der Komplementarität von Staat und Familie. In: C. Aubry, M. Geiss, V. Magyar-Haas, & D. Miller (Hrsg.), *Positionierungen. Zum Verhältnis von Wissenschaft, Pädagogik und Politik* (S. 128-139). Weinheim/ Basel: Beltz Juventa.
- Casale, R. (2016). Krise der Repräsentation: Zur Sittlichkeit des Staates und Autorität des Vaters. In: R. Casale, H.-Ch. Koller, N. Ricken (Hrsg.), *Das Pädagogische und das Politische* (S. 207-224). Paderborn: Schöningh.
- Correll, L. (2010): Anrufungen zur Mutterschaft. Eine wissenssoziologische Untersuchung von Kinderlosigkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Correll, L., & Lepperhoff, J. (2013). Familie und Bildung. Eine Einleitung In: dies. (Hrsg.), *Frühe Bildung in der Familie. Perspektiven der Familienbildung* (S. 10-20). Weinheim: Beltz Juventa.
- Crouch, C. (2008). Postdemokratie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Dethloff, N. (2016). Neue Familienformen. Herausforderungen für das Recht. *Zeitschrift für Familienforschung*. 2, 178-190.
- Diehm, I. (2012). (Frühe) Förderung – Eine schillernde Semantik der Pädagogik. In: C. Aubry, V. Magyar-Haas, & D. Miller (Hrsg.), *Positionierungen. Zum Verhältnis von Wissenschaft, Pädagogik und Politik* (S. 50-65). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Du Bois-Reymond, M. (1998). Der Verhandlungshaushalt im Modernisierungsprozess. In: P. Büchner et al. (Hrsg.), *Teenie-Welten. Aufwachsen in drei europäischen Regionen* (S. 83-112). Wiesbaden: VS.
- Ecarius, J., Groppe, C. & Malmede, H. (2009) (Hrsg). *Familie und öffentliche Erziehung. Theoretische Konzeptionen, historische und aktuelle Analysen*. Wiesbaden: VS.
- Ecarius, J., Berg, A., Serry, K., & Oliveras, R. (2017). *Spätmoderne Jugend – Erziehung des Beratens – Wohlbefinden*. Wiesbaden: VS (i. Dr.).
- Ecarius, J. (Hrsg.) (2007). *Handbuch Familie*. Wiesbaden: VS.